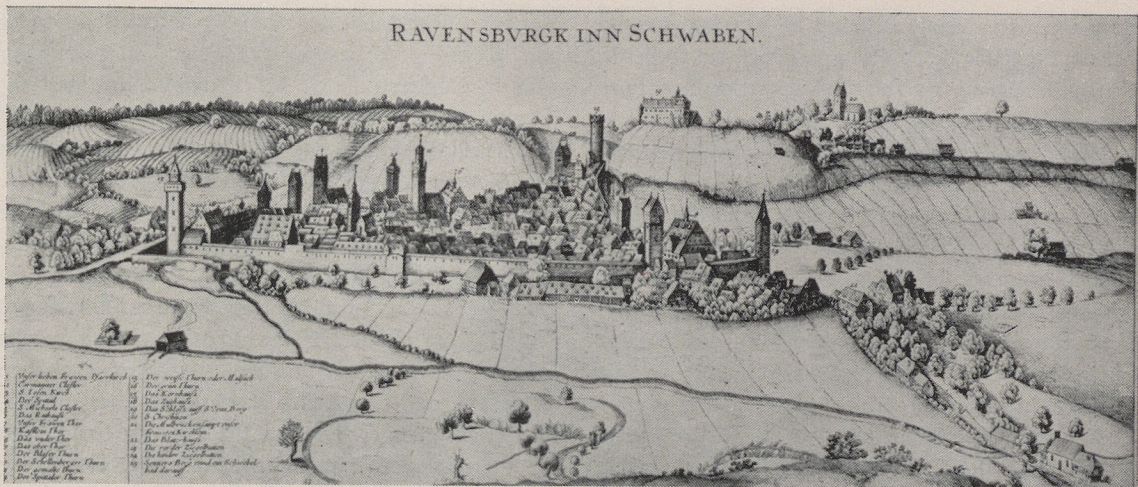




Ravensburg. Stich von Wenzel Hollar. 1657

Die Türme und Tore der Reichsstadt Ravensburg

Von Alfons Dreher und Albert Lackner

Hans Koepf vertritt im 2. Band seiner schwäbischen Kunstgeschichte die Ansicht, daß nächst Nördlingen nur Ravensburg seine mittelalterliche Silhouette unter allen schwäbischen Städten bewahren konnte. Da der Schwäbische Heimatbund in diesem Jahr in den Mauern der alten Stadt tagt und ihre Türme und Tore noch heute dem ortsfremden Besucher zuerst ins Auge fallen, mag es angemessen erscheinen, über sie und die freilich nur in Resten erhaltenen Befestigungsanlagen, die sie einst verbanden, einen zusammenfassenden Bericht zu erstatten. Er ist allerdings ohne topographische Darstellung der Entstehung der Stadtsiedlung nicht verständlich.

Die Anfänge der Stadt Ravensburg beruhen in der Hauptsache auf einem wohlbekannten Beispiel der Siedlungsverschiebung. Keimzelle war der Burgbau der Welfen auf der Höhe des sogenannten Veitsberges am östlichen Schussentalrand. Diese Burganlage – sie wird 1088 erstmals in der *Historia Welforum* genannt – fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in das 11. Jahrhundert. Was die Welfen zu diesem Neubau veranlaßte, ist nicht sicher. Vermutlich fühlten sie sich in dem benachbarten Altdorf

nicht mehr geschützt und wählten als Wohnort der Familie und wohl von Anfang an auch als Mittelpunkt ihrer Güterverwaltung die isolierte Berghöhe, die den nicht voll erklärbaren Namen Ravensburg erhielt. Wenn ein so altes und schon mit den Karolingern versipptes Geschlecht, von jeher eines der vornehmsten im alten Kaiserreich, eine Burg baute, wurden eine Menge Menschen ganz von selbst in deren Umkreis gezogen. Den vermutlich meist leib-eigenen Handwerkern, die der Bau beschäftigte, folgten sofort Händler und Kaufleute nach, d. h. der Markt, wenn er nicht zuvor in Altdorf-Weingarten schon bestand, ist vielleicht so alt wie die allmählich emporwachsenden Burgbauten selbst. Er diente erst in zweiter Linie den Bedürfnissen der kleinen Leute in Burgnähe, vor allem aber der Deckung der Erfordernisse des fürstlichen Hofhalts der Burgherrn. Der war schon im 11. Jahrhundert nicht leicht zu befriedigen, da die Welfen Herzöge – kurze Zeit von Kärnten und dann in mehreren Generationen von Bayern – waren und daher viele Leute aller Klassen in ihren Diensten hatten.

Dieser Markt der Siedlung Ravensburg, die mit der

Burg eine wirtschaftliche Einheit bildete, lag unmittelbar am Steilhang des Veitsberges, dort, wo zu beiden Seiten des aus dem Talgrund aufsteigenden Burgwegs noch genügend Raum für den Marktverkehr gegeben war. Dieser älteste Marktplatz des neuentstandenen Suburbiums ist im obersten Teil der heutigen Marktstraße als ovale Straßenausbuchtung deutlich erkennbar. Wie diese Marktsiedlung um 1100 aussah, ist ganz unbekannt. Sie hatte um diese Zeit schon ein bescheidenes Kirchlein, die jetzt verschwundene Kapelle St. Michael. Mehr weiß man jedoch nicht von ihr. Sie reichte kaum weit über den unmittelbaren Marktrayon hinaus und könnte schon in einfachster Weise befestigt gewesen sein, etwa durch Verstärkung der Rückwände der Häuser um den Marktplatz oder an anderen Stellen durch pallisadenbesetzte Wälle und einzelne Mauerzüge.

Wann aus dieser Marktsiedlung eine wirkliche Stadt mit allen dazu notwendigen Rechten und einer organisierten Bürgerschaft wurde, meldet keine historische Quelle. Mit einiger Sicherheit wird man sagen können, daß Ravensburg spätestens seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Stadt im Rechtssinn war. Die Welfenburg über ihr war seit den Herzögen Welf V. und Heinrich dem Schwarzen Hauptsitz und Verwaltungsmittelpunkt des Geschlechts geworden, und diese jüngeren Welfen bezeichneten sich im Gegensatz zu ihrem Vater Welf IV., der nach dem Zeugnis Ottos von Freising sich der Zeitsitte gemäß von Altdorf nannte, als Herzöge von Ravensburg, ein Titel, den vor allem Heinrichs Sohn, Welf VI., häufig führte. Sicher hatten diese Welfen keine Schwierigkeiten, wenn sie aus ihrem Suburbium Ravensburg eine Stadt machten. Zum mindesten konnte Welf VI. von seinem Neffen, Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der sich ihm gegenüber sowieso verpflichtet fühlte, keinen Widerstand erwarten. Mit dem Tode Welfs VI. (1191), der um 1179 das süddeutsche Welfenerbe, sicher gegen den Willen seines anderen Neffen, Herzog Heinrich des Löwen, auf sein Ableben hin den Staufern vermachte oder verkaufte, wurde Ravensburg ein Bestandteil des staufischen Hausguts, und zwar keineswegs ein unwichtiger, denn Friedrich II. richtete die Haus- und Reichsgutverwaltung in Schwaben auf der Ravensburg ein, auf der sein Enkel Konradin, wie schon dessen Testament bezeugt, öfters weilte.

Unterdessen hatte sich die zur Stadt gewordene Marktsiedlung talwärts entlang dem Burgweg und der am Rand der versumpften Schussenniederung entlangziehenden und immer noch richtungsgebenden Römerstraße ausgedehnt. In diesem Raum unterhalb

des alten Marktplatzes wurde der Stadtausbau durch ein Wededreieck bestimmt. Zu dem Burgweg ging von der Römerstraße ein von Süden kommender Abkürzungs- und Verbindungsweg aus, der unterhalb des Marktes einmündete und heute ungefähr durch die Eichelstraße (früher Obstgasse) bestimmt wird. An der nach Altdorf führenden Römerstraße wurde ein zweites Gotteshaus, die spätere Liebfrauenkirche, errichtet. Das Gelände in ihrer Umgebung bis zu dem im Grund nördlich des Burgwegs fließenden Stadtbach (Flattbach), war vermutlich damals bereits mit Häusern bedeckt und griff westwärts zwischen dem Bach und dem neuen Kirchenbau über die Römerstraße hinüber. Die Stadt der späten Stauferzeit bildete schließlich ein unregelmäßiges Oval mit der einen Spitze gegen den Berghang, mit der anderen im Talrand fußend, wo eine Ost-West-Verbindungsstraße zu einer Schussenfurt und der jüngeren Mühlbrugg führte.

Diese Stauferstadt war wohl in ihrer ganzen Ausdehnung befestigt und besaß vier Tore, ein Obertor östlich des ersten Marktplatzes am Beginn des eigentlichen Burgaufstiegs, das Kästlinstor (nach einer Ravensburger Familie benannt) am Abkürzungsweg von Süden, das Niedere Tor südlich des Austritts des Bachs aus der Stadt beim Rathaus an der Ost-Weststraße und das Frauentor an der Römerstraße bei der Kapelle und nachherigen Kirche U.L.Fr. Frauentor, Niedere Tor und Kästlinstor waren um 1250 durch die Westmauer der Stadt verbunden. Wie die Befestigungen zwischen dem Frauentor im Norden und dem Kästlinstor im Süden zum Obertor verliefen, ist nicht feststellbar. Vielleicht waren sie nur durch Wall und Graben mit Pallisaden gesichert, denn noch im 14. Jahrhundert werden Pallisadenmacher unter den Bürgern der Stadt erwähnt. Da aber Ravensburg einen Stadttetter hatte, können die gefertigten Pallisaden für ihn bestimmt gewesen sein. Noch am Ende des 30jährigen Kriegs benötigte man freilich Pallisaden, die in den wasserleeren Gräben eingelassen wurden, um eine feindliche Annäherung an die Stadtmauern unmöglich zu machen. Die Frage, ob es außer den 4 Toren Mauertürme oder sonstige Ausbauten in der Befestigung des 13. Jahrhunderts gab, läßt sich nicht entscheiden. Auch von den architektonischen Formen der Tore ist nichts bekannt.

Die verhältnismäßig enge Umgrenzung der Stauferstadt mit ihrer Grundfläche von höchstens 12 ha zwang einen beträchtlichen Teil der nach dem Interregnum zugewanderten Kleinbürger, außerhalb des bergenden Mauer- und Fortifikationsrings Wohnung zu nehmen. Diese Leute, meist Handwerker, bevor-



Lageplan der Stadt Ravensburg nach der ersten Württembergischen Landesaufnahme von 1825.

1. Obertor – 2. Schellenberger-Turm – 3. Frauentor – 4. Grüner Turm – 5. Gemalter Turm – 6. Untertor – 7. Spitalturm – 8. Kästlins-Tor – 9. Mehlsack – 10. Blaserturm

zugten für ihre Häuser den trockenen Grund der Bachaufschüttungen jenseits des Westgrabens und zu beiden Seiten des Baches selbst. Da seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts Juden als Stadtbürger nachweisbar sind, entstand am Nordrand dieser Handwerkerstadt wahrscheinlich ein Ghetto (heute Grüner-Turm-Straße, die aber noch in unserem Jahrhundert Judenstraße hieß). Diese unregelmäßig angelegte Vorstadt mit ihren engen Gassen ist noch gut erkennbar. Unter dem Druck der Handwerkerzünfte bequeme sich das herrschende Patriziat – aus ehemals welfisch-staufischen Dienstleuten und wohlhabenden Kaufleuten hervorgegangen – dazu, um 1340 mit der Ummauerung der Vorstadt und dem Bau eines durchlaufenden Mauerrings zu beginnen. Dabei kam es zu einer großzügigen Stadterweiterung, die den einspringenden Winkel, der heute durch die Adler- und die Obere breite Straße gebildet wird, gegen Nordwesten nach außen verlegte und anfänglich wenig besiedeltes Gelände umschloß. So wurde der Stauferstadt eine Neu- oder Unterstadt mit größerer Grundfläche (18 ha) im Talgrund angefügt. Allmählich beseitigte man die Westmauer der Oberstadt, die aber in ihrem Verlauf noch in den Erdgeschossen und Kellern der angebauten oder über ihre Fundamente hinweggreifenden Häusern zum großen Teil nachweisbar ist. Ihren Abschluß erreichte die Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts um 1365. Zu ihr gehören die noch vorhandenen hohen Türme der Ravensburger Altstadt, wobei freilich immer mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß von ihren Vorgängern noch Reste im Baukörper stecken. Ein Stadtplan auf Grund der 1. Württembergischen Landesaufnahme um 1825 hebt sie deutlich hervor. Sie sind mit Ausnahme des Kästlinstors im Süden noch vorhanden, wenn auch in etwas abgeänderten Bauformen.

Der markanteste der Türme, die alle eine Höhe von annähernd 50 m besitzen oder wenigstens besaßen, ist ohne Zweifel der Turm bei St. Michael, ein mächtiger Rundturm auf halbem Hang des Veitsberges (Veit war der Heilige der Burgkapelle), der genau die Höhe des Burgplateaus erreicht. Dies ist kaum ein Zufall. Die Stadt wurde seit den ersten Jahren der Regierung Rudolfs von Habsburg von dem König als Reichsstadt beansprucht (wie alle übrigen Städte des staufischen Hausguts), die Burg jedoch von Rudolf zum Sitz des Landvogts in Oberschwaben bestimmt. Sie war also für die Stadt territoriales Ausland. Für die Reichsstädter blieb es immerhin wichtig zu wissen, was auf diesem fremden Gebiet vorging, und zu einem solchen Einblick war der Turm recht

geeignet. Wie alle Türme war er bemalt, und zwar vorwiegend weiß. Aus dieser Tatsache machte der Volksmund des 16. Jahrhunderts einen „Mehlsack“. Am höchsten Punkt des alten Markts, der zugunsten der Plätze in der Stadtmitte ständig an Bedeutung verlor, dafür aber zur Wohngegend des Patriziats wurde, steht das Obertor. Es ist keineswegs der älteste Bau an dieser Stelle, wie schon die Tatsache beweist, daß die Stadtmauer in den Turm hineinläuft, also überbaut wurde. Wahrscheinlich wurde der heutige Bau im 15. Jahrhundert in Angriff genommen.

Jenseits des Bachgrunds erhebt sich am Beginn des gegenüberliegenden Berghangs (Gelände der Kiesgrube) der Torso des Schellenberger Turms. Er verlor im 17. oder 18. Jahrhundert einen Aufbau mit 2 Geschossen samt Helmdach und seine wie bei dem Obertor dünnwandige Seite nach dem Stadttinnern zu. Einen Wiederaufbau der fehlenden Teile hielt man in dieser Zeit nicht mehr für nötig. Im Volksmund heißt die Halbruine ‚Katzenlieselesturm‘, weil in den erhaltenen unteren Stockwerken eine Frau mit einer Menge Katzen gehaust hat. Das Nordtor, heute wie in der Vergangenheit ‚Frauentor‘ genannt, hatte vielleicht einen Vorgänger und gehörte zur Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts. Bei ihm machte die hier in verbaute Zustand erhaltene Stadtmauer einen Knick nach Norden, der die Judenstraße in die Befestigung einbezog. An ihr wurde als Eckturm ein Rundbau eingefügt, der Grüne Turm, mit stilvollen Ausbauten und steilem Dach aus grünen Ziegeln. Er gehörte schon zu den Verteidigungsanlagen der Unterstadt und entstand mit seinen bewegteren Formen vermutlich in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ein glasierter Ziegel mit Judenfratze befindet sich im Bayerischen Nationalmuseum München; er dürfte von diesem Turm stammen.

Die Nordwestecke der Altstadt nimmt der wuchtige Gemalte Turm ein, dem der Schellenberger Turm äußerlich glich. Bei ihm bestanden die auskragenden Obergeschosse aus soliderem Material und sind daher erhalten. Im Oberteil befindet sich ein im Viereck geführter Gang, der das hohle Turminnere umfaßt. Die Stadtbefestigung wandte sich von ihm nach Süden zum West- und Untertor, das vielleicht einen älteren Vorläufer hatte. Die Südwestecke bezeichnet der Turm beim Hl. Geistspital, heute Spital- oder prosaischer Sauturm genannt. Die letztere Namensgebung geht vielleicht auf Schweineställe in seiner Nähe zurück (?). An der Südmauer vermittelte das Kästlinstor, das im 14. Jahrhundert Brudertor hieß und mit dem weiter nach Nordosten (beim jetzigen Kornhaus) gelegenen Kästlinstor der älteren Zeit ver-



Ravensburg. Gesamtansicht

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

mütlich nicht zusammenfiel, den Südverkehr der Stadt zum Bodensee. Es wurde um 1840 als einziger Turm der mittelalterlichen Altstadt abgebrochen. Der württ. Staat setzte seine Beseitigung gegen den Willen des Stadtrates durch, weil die Durchfahrt durch Ravensburg im Zug der Verbindungsstraße Stuttgart–Friedrichshafen verbessert werden sollte. Die dabei gewonnenen Steine wurden zum Teil beim Bau des architektonisch wenig glücklichen Turms der evangelischen Kirche verwendet. Mit Ausnahme des Mehlsacks und des Grünen Turms zeigen die Türme des 14. Jahrhunderts eine quadratische Grundfläche.

Vor und nach dem Bauernkrieg von 1525, in dem die militärische Lage für Ravensburg in der Nacht des Weingartner Vertrags kritisch wurde, weil im Falle des Scheiterns der Verhandlungen zwischen den Seebauern und dem Truchsess Georg v. Waldburg als Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes die Stadt als Deckung für das Bundesheer gedient hätte, trug man in Ravensburg den Erfordernissen der weiterentwickelten Artillerie Rechnung und erhöhte die Mauertürme des 14. Jahrhunderts um etwa ein Drittel.

Über die älteren Formen kann man den Federzeichnungen in der Bauernkriegschronik des Abtes Jakob Murer von Weißenau (entstanden um 1530, jetzt im Besitz des Fürsten Waldburg-Zeil) einige Einzelheiten entnehmen. Sie zeigen die ältesten Bilder der Stadt Ravensburg, allerdings nur in Ausschnitten und sichtlich stark schematisch entworfen. Diesen Zeichnungen zufolge schlossen die meisten Türme und Tore mit Zeltdächern in einem Zinnenkranz ab. Alle waren bemalt, besonders mit Wappenschildern, deren Überbleibsel z. T. noch heute sichtbar sind (z. B. am Gemalten Turm, den ein farbiges Rautenmuster schmückte). Ein Zeltdach auf niedriger Holzsäule deckte noch um 1900 den Mehlsack, sonst entspricht heute der Turm durchaus der Zeichnung bei Murer. Ein Satteldach zwischen Staffelgiebeln besaß das Kästlinstor und vielleicht auch das Obertor.

Zwischen die ziemlich weit auseinanderliegenden hohen Mauertürme und Tore setzte man etwa zur Zeit ihrer Aufstockung im Süden, Osten und Norden der Stadt Grabenstreichen in Form von halb- oder dreiviertelrunden sogenannten Rondellen, die den



Das Untertor in Ravensburg

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

ehemaligen Wehrgang etliche fünf oder mehr Meter überragten. Sie weisen noch heute die breiten Geschützöffnungen auf, die sich nach innen verjüngen. Letztere kommen auch bei hohen Mauertürmen vor, ebenso Schlüsselscharten. Das größte dieser Rondelle steht noch in der Südmauer über dem Hirschgraben. Den Eintritt des Flattbachs in die Stadt von Osten her schützte das Dreiviertelrondell am Gänsbühl. Eine an der Abbruchstelle noch erkennbare Grabenstreich wurde dem Obertor im Mauerverbund angefügt. Im übrigen hatten alle 4 Tore niedere Vorwerke mit Satteldächern zwischen Staffeln zum Schutz der Zugbrücken, deren Rollen an einigen

Stellen noch zu sehen sind. Von Fallgattern sind keine Reste geblieben. Dagegen sind die Pechnasen über den Toröffnungen erhalten. Der Innenraum aller Türme hatte keine festeren Stockwerkeinteilungen, sondern nur Holzeinbauten, die an einigen Stellen heute allerdings durch den Einzug soliderer Querdecken ersetzt sind.

Auch die Turmänderungen des 16. Jahrhunderts erfuhren nachträgliche Abwandlungen. Wie sie vor dem Dreißigjährigen Krieg aussahen, geht aus dem Stich des Goldschmieds Konrad Böckh (1616) und vor allem aus der Radierung des Malers David Mieser hervor, der sich wahrscheinlich der Mitarbeit des Ravensburger Kartographen Johann Morell erfreute (1630). Das Frauentor hat in diesen Darstellungen sein Vier-Giebel-Dach; auf dem Spitalturm saß ein spitzer Helm zwischen vier Staffelgiebeln, die im heutigen Mauerwerk hervortreten, doch wurde das Spitzdach erniedrigt und die Lücken zwischen den Staffeln ausgefüllt. Ein flacher Ausbau saß etwa halbwegs zwischen Gemaltem Turm und Untertor; an sein Satteldach waren zwei Querdächlein über vorkragenden Geschossen angesetzt – beseitigt durch die Verlängerung der jetzigen Eisenbahnstraße. Zwischen diesem Bauwerk und dem Gemalten Turm lag am Ende der heutigen Charlottenstraße ein allerdings nur wenig befestigtes Tor (oder größerer Mauerdurchbruch), das die in der Nähe wohnenden reichen Patrizier Mötteli für ihre Zwecke durchgesetzt hatten und das darum Mötteli-Tor hieß. Auf dem Böckhschen Stich ist es in vermauertem Zustand noch sichtbar, ebenso die Ansätze der bereits entfernten Zugbrücke. In der Mieserschen Radierung deckt ein steiles Miniaturtürmchen einen der Bacheintritte in die Stadt zwischen Obertor und Rondell am Gänsbühl. Das am Mehlsack klebende kleine Türmchen war der im letzten Jahrhundert beseitigte Glockenturm der Kapelle St. Michael.

Zu den Wehreinrichtungen der Stadt zählte schließlich auch der Blaserturm etwa in Stadtmitte und im Zuge der Westmauer der Stauferstadt. Er kann einen älteren Vorgänger aus dieser Zeit gehabt haben, der den Bachaustritt beschirmte. Bei Murer zeigt der Turm eine von der heutigen abweichende Form. Auch er scheint ein niederes Zeltdach zwischen vier kleinen Ecktürmen gehabt zu haben. Im Laufe des 16. Jahrhunderts verlor er seinen ursprünglichen Namen Spitalturm (nach dem vor 1500 beseitigten Altstadtspital zu seinen Füßen an der Stelle des jetzigen Waaghhauses) und erhielt seine heutige Bezeichnung. Auf ihm saßen die Wächter und Bläser, die bei Feuersbrunst und sonstiger Gefahr die Bürgerschaft

alarmierten. Zur Ergänzung der akustischen Warnmittel steckte man seit der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts am Mehlsack, Blaserturm und Kirchturm zu St. Jodok bei Feuer rote, bei Kriegsgefahr weiße Fähnchen aus. 1552 stürzte der Wachturm ein, wurde aber sofort durch einen Neubau ersetzt, der im Stil der Zeit nun einen achteckigen Aufbau von mehreren Stockwerken erhielt; die erst in unserem Jahrhundert erneuerten Ecktürmchen waren früher durch schmiedeeiserne Gitter verbunden.

Als man die Ummauerung der Unterstadt begann, wurde der Westgraben der Stauferstadt eingeebnet, aber absichtlich nicht überbaut. So verringerte man die Brandgefahr, da das Feuer kaum von einem Stadtteil zum anderen über diese Lücke hinweg übergreifen konnte, und gewann gleichzeitig eine ganze Reihe von neuen Marktplätzen (jetzt Marienplatz). Der Stadtgraben des Spätmittelalters und der Neuzeit lief entlang des ganzen Mauerrings, war aber zum größten Teil trocken. Einige dünne Rinnsale sind zwar auf den Abbildungen zu erkennen, aber sie bestanden vermutlich nur aus Abwasser der sogenannten Bachöffnungen und vereinigten sich mit deren Haupt-sammler im Westgraben zwischen Gemaltem Turm und Untertor, neben dem ein nicht mehr vorhandenes Mauerviereck den Austritt des Flattbachs aus der Unterstadt schützte. Der Inhalt dieses wassergefüllten Grabenstücks war ohne Zweifel recht trüb und schmutzig. Die Ein- und Ausläufe des Bachs und der durch die Gassen geleiteten Bachöffnungen waren stark vergittert, da sie schwache Punkte der Verteidigung bildeten. In den leeren Grabenstücken wurden mindestens seit dem 15. Jahrhundert Edelhirsche gehalten. Ein Teil des Grabensystems zwischen Spital und dem heute abgebrochenen Kästlinstor blieb als Hirschgraben offen, und jetzt lebt zur Erhaltung der Tradition ein Rudel Damhirsche in seiner Tiefe. Hier sind auch die Futtermauern der äußeren Grabenwand noch erhalten.

An den Enden mehrerer Gassen, die nicht auf ein Tor zuliefen, öffneten sich in der Stadtmauer schmale Durchlässe, die leicht verrammelt werden konnten. Sie ersparten also den anwohnenden Bürgern beim Verlassen der Stadt den Umweg durch die Tore. Wie man von ihnen über den Graben hinüberkam, läßt sich nicht erkennen. Im 19. Jahrhundert gingen von ihnen hölzerne Stege aus. Heute ist keiner dieser Durchlässe mehr vorhanden, denn von dem Mauerring der Altstadt sind nur noch Trümmerreste übrig. Auf langen Strecken wurden die Mauern ganz abgetragen, an anderen Stellen stehen höhere Abschnitte; in ihnen stecken die vorkragenden schweren Blöcke,



Der Grüne Turm in Ravensburg

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

auf denen die Randbalken der auf der Stadt zugewandten Seite nur aus Holzkonstruktionen bestehen und heute restlos verschwundenen Wehrgänge auflagen. Von den aufgemauerten Außenseiten und den darüber gelegten Ziegeldächern ist sowieso nichts mehr erhalten. Daher macht die Stadtbefestigung bei näherer Betrachtung keinen zusammenhängenden Eindruck, und die Türme stehen isoliert, weil die anschließenden Mauerzüge fehlen. An den Punkten, an denen die Wehrgänge auf die Türme trafen, geben die erhaltenen kleinen Türen zum Turminnern die stattliche Höhe des ehemaligen Mauerrings an.

Eine richtige Einschätzung des militärischen Werts der Ravensburger Befestigungswerke ist nicht ganz leicht. Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts dürften sie ein brauchbares Mittel der Verteidigung gewesen sein, vielleicht auch noch bis etwa 1550, denn die Bürgerschaft hat sich um ihre Verstärkung bemüht. Die rasche Zunahme der Heeresstärken und die

fortschreitende Entwicklung der Feuerwaffen entwer-
teten sie seit dem Beginn des Dreißigjährigen Kriegs
völlig. An eine ernsthafte Verteidigung konnte die
Stadt angesichts der neuen Kriegsmittel nicht mehr
denken. Nach dem Westfälischen Frieden überlegte
man eine Erneuerung der Verteidigungsanlagen, aber
die Bürgerschaft war verarmt, und so begnügte man
sich mit notdürftigen Reparaturen. Im ausgehenden
Mittelalter wurde Ravensburg vielleicht 1389 am Ende
des großen Städtekriegs kurz belagert; zu einem
Sturm auf die Stadt kam es wohl nicht. Während des
Spanischen Erbfolgekriegs trat die Bedeutungslosig-
keit der Stadtbefestigung klar zutage. Eine franzö-
sische Truppeneinheit des Marquis de Chamarande
besetzte 1703 durch Handstreich das Untertor und
bekam so die Stadt in ihre Gewalt. Kurz darauf
drang der sächsisch-polnische Generalquartiermeister
Westromirsky ohne Schwierigkeiten durch den
Mauerring, als ihm der Eintritt durch die Tore ver-
wehrt wurde. Die Möglichkeit, sich selbst zu vertei-
digen, gab es für die Stadt nicht mehr.

Die Gründe, die zum Abbruch der Ringmauern führ-
ten, sind daher leicht zu erkennen. In einem bruch-
steinlosen Moränenland war man auf Findlinge und
Kiesel als Baumaterial angewiesen, denn die Anfuhr
von behauenen Steinblöcken war weit und daher
teuer. Für die Kanten der Mauertürme beschaffte
man sich Quader, die versetzt in die Mauern einge-

paßt wurden. Vielfach kamen sie aus den Rorschacher
Sandsteinbrüchen, da der Wasserweg über den
Bodensee offenbar billiger war als weite Landtrans-
porte. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts benützte
man die romantische, aber praktisch bedeutungslos
gewordene Stadtmauer als billiges Baumaterial und
verwendete die Steine nach dem Abbruch zu allerlei
Bauten und Straßenpflasterungen, um so mehr als die
Meinung offenbar verbreitet war, das Stadtbild ge-
winne durch diese nach heutiger Vorstellung zweifel-
hafte Methode der Modernisierung. In diesem Zu-
sammenhang darf man wohl hinzusetzen, daß Städte
mit lebhaftem Handelsverkehr, regem Warenaus-
tausch und zahlungsfähigem bäuerlichen Hinterland
sehr viel mehr zur Zerstörung der gesamten alten
Architektur neigten als abgelegene Kleinstädte, in
denen der Händlergeist der Bürger weniger trium-
phierte und nicht alle Hindernisse spielend überwand.
Jedenfalls erfordert es auch in dem Ravensburg unse-
rer Zeit viel Mühe und Geld, die Altstadt einiger-
maßen zu erhalten, da die zerstörenden Kräfte kei-
nwegs erloschen sind und der Eigennutz nach wie vor
am Werk ist.

Literatur: K. O. Müller, Die oberschwäbischen Reichs-
städte, Stuttgart 1912. – E. Keyser, Württembergisches
Städtebuch, Stuttgart 1962. – A. Dreher, Ravensburg,
Historischer Führer, Ravensburg 1958². – Archivalien
des Stadtarchivs Ravensburg.

Mein Geburtsort

Eine Wiese voll Blumen, warm zitternde Luft –
Ein Tannwald voll Harz- und voll Erdbeerduft –
Eine Dorfgasse und ein plätschernder Bronnen,
Ein Pfarrhof, von Licht und von Grün umspinnen –
Eine Stube mit geschlossenem Laden,
Durch ein Astloch herein ein leuchtender Faden
Von Sonnenstaub – ein schläfriges Kind
Auf der Mutter Schoß, an der atmenden Brust –
Draußen lustiger Sommerwind –
Alles andre im Gedächtnis verloren –
Nur noch ein Zweiglein mit Kirschenblust:
Das weiß ich vom Ort, wo ich bin geboren.

Carl Weitbrecht